

Leseprobe aus:

**Lisa Desrochers**

# **Angel Eyes. Zwischen Himmel und Hölle**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## KAPITEL 1

# *Erbsünde*

### LUC

---

Sollte es eine Hölle auf Erden geben, dann ist es mit Sicherheit die Highschool. Und wenn jemand das beurteilen kann, dann ich!

Ich hole einmal tief Luft – unnötig eigentlich, denn selbstverständlich müssen Dämonen nicht atmen – und schaue hoch zum Himmel, an dem sich drohend dunkle Wolken ballen. Ein gutes Zeichen. Schwungvoll ziehe ich die schwere Tür auf. Die schäbige Eingangshalle ist menschenleer, denn zur ersten Stunde hat es schon vor ungefähr fünf Minuten geläutet. Nur ich bin da, der Metalldetektor und ein buckliger Wachmann in verkmatter blauer Uniform. Er rappelt sich aus seinem Plastikstuhl auf und mustert mich finster.

«Du kommst zu spät. Name?», krächzt er mit der Stimme eines jahrelangen Kettenrauchers.

Ich schaue ihn nur stumm an, diesen Kerl könnte ich mit einem einzigen Hauch umblasen. Als sich auf seiner bleichen Stirn Schweißperlen bilden, grinse ich in mich hinein. Gut zu wissen, dass ich immer noch in Form bin,

denn dieser Job zehrt echt an den Nerven. Fünftausend Jahre der gleiche Trott, das macht selbst einen Dämon fertig. Aber wenn ich die Sache hier versiebe, werde ich einen Kopf kürzer gemacht und lande im Fegefeuer. Das sollte als Motivation genügen.

«Luc Cain. Ich bin neu.»

«Tasche auf den Tisch.»

Schulterzuckend zeige ich ihm meine leeren Hände.

«Dann den Gürtel mit den Nieten.»

Ich öffne meinen Gürtel, werfe ihn dem Alten hin und trete durch den Metalldetektor. Der Typ gibt mir den Gürtel zurück und hustet sich Schleim aus dem Rachen. «Und jetzt ab ins Sekretariat, das ist dahinten.»

«Kein Problem», antworte ich, während ich im Weitergehen meinen Gürtel wieder anlege.

Als ich die Bürotür aufstoße, knallt sie gegen eine Wand, die schon reichlich angeschlagen ist. Die uralte Schulsekretärin schaut erschrocken auf. «Kann ich Ihnen helfen?»

Das Büro ist ein genauso dunkles Loch wie die Eingangshalle, mit Ausnahme der knallbunten Notizzettel, die jeden Zentimeter der Wände bedecken, als wäre es eine psychedelische Tapete.

Dem Schild auf dem Tisch entnehme ich, dass die Sekretärin Marian Seagrave heißt. Während sie sich mühsam in die Höhe stemmt, knirscht es in ihren Gelenken. Ihr runzliges Gesicht wird von bläulichen Kringellocken eingerahmt. Der rundliche Körper ist in die typische Kleidung alter Menschen gehüllt: türkisfarbene Polyesterhose und geblünte Bluse, stramm gezogen und ordentlich in die Hose gesteckt.

Mit lässigem Schritt trete ich an den Tresen und beuge mich zu ihr. «Luc Cain. Heute ist mein erster Tag.» Dabei

setze ich das Lächeln auf, von dem ich weiß, dass es Sterbliche aus der Fassung bringt.

Ms. Seagrave verschlägt es erwartungsgemäß den Atem. Sie starrt mich einige Sekunden lang sprachlos an, dann murmelt sie: «Oh – willkommen auf der Haden High, Luc. Warten Sie, ich – ich gebe Ihnen Ihren Stundenplan.»

Ms. Seagrave sinkt auf ihren Stuhl zurück und tippt auf der Tastatur ihres Computers. Der Drucker erwacht summend zum Leben und spuckt meinen Stundenplan aus. Den gleichen, den ich schon seit hundert Jahren habe, seit Beginn des modernen Erziehungssystems. Trotzdem gebe ich mir Mühe, Interesse zu heucheln. Ms. Seagrave überreicht mir den Ausdruck und einen Zettel. «Hier der Plan und da die Nummer Ihres Schließfachs mit der Kombination. Die erste Stunde haben Sie leider verpasst, die nächste beginnt in wenigen Minuten. Das wäre dann – ähm, Englisch bei Mr. Snyder. Raum Nummer 616. Der liegt in Gebäude sechs, aus der Tür und dann gleich rechts.»

«Schönen Dank.» Ich lächele artig, denn sich mit der Verwaltung gut zu stellen, kann nicht schaden. Man weiß nie, wann man die Leute mal braucht.

Es klingelt, kaum dass ich aus dem Büro bin. Gleich darauf fluten menschliche Teenager über die Flure. Ihre Ausdünstungen schlagen mir wie Wellen entgegen: das beißende Zitronenaroma der Angst, der bittere Knoblauchgeruch des Hasses, eine Schwade Anis, die Neid und Eifersucht verrät, und Ingwer – der Geruch der Begierde. Beste Voraussetzungen, würde ich sagen.

Doch um eins klarzustellen: Ich arbeite zwar im Bereich Akquisition, aber ich zwingt die Leute zu nichts. Meine Aufgabe ist nur, den Samen zu säen und meinen Opfern den Weg zum Höllenpfad zu weisen. Meist gelingt das

durch Kleinigkeiten, Einstiegsünden sozusagen. Sie reichen nicht aus, um ihre Seelen der Hölle einzuverleiben, aber doch, um sie in die gewünschte Richtung zu lenken. Dazu muss ich nicht einmal meine Macht einsetzen, nicht dass ich ein schlechtes Gewissen hätte, es zu tun, denn so etwas wie ein «Gewissen» gehört bei Dämonen nicht zur Grundausrüstung. Aber es ist nun mal so, dass ich es ehrlicher finde, wenn Menschen freiwillig zu ihren Sünden finden. Nun ja, nicht gerade ehrlicher, denn auch an Ehrlichkeit liegt mir nicht viel; eher ist die Herausforderung so einen Tick größer.

Abgesehen davon gibt es Regeln: Sterbliche, deren Seelen noch frei sind, dürfen wir weder verderben noch sie zu Taten zwingen, die sie aus eigenem Antrieb nie begehen würden. Meine Macht setze ich meistens nur ein, um ihre Gedanken zu verwirren und die Trennlinie zwischen Gut und Böse, sagen wir, leicht zu verwischen. Wenn also jemand behauptet, der Teufel hätte ihn zu etwas gezwungen, dann lügt er.

Während ich über die Flure schlendere, atme ich die Düfte der Teenager-Sünden ein, die so schwer in der Luft hängen, dass ich sie geradezu schmecken kann. Meine sechs Sinne sind erwacht und aufs äußerste gespannt. Aber dieser Auftrag ist ja auch anders als sonst, denn diesmal bin ich auf eine spezielle Seele aus. Auf dem Weg zum Gebäude Nummer sechs durchzuckt mich so etwas wie ein knisternder Stromstoß. Ein gutes Zeichen. Ich lasse mir Zeit, schlängele mich durch die Menge der Schüler und halte nach Kandidaten Ausschau. Den Klassenraum betrete ich erst mit dem letzten Klingeln.

Der Raum Nummer 616 ist nicht heller als der Rest der Schule, aber wenigstens hat man versucht, ihn zu dekorie-

ren. Plakate von Shakespeare-Aufführungen hängen an den Wänden – allerdings nur von Tragödien. Die Tische stehen in Zweierreihen und sind fast alle besetzt. Ich durchquere den Mittelgang zum Pult von Mr. Snyder und halte ihm meinen Stundenplan hin. Mr. Snyder wendet mir sein schmales Gesicht zu. Auf der Spitze seiner langen graden Nase sitzt eine Brille.

«Luc Cain», stelle ich mich vor. «Ich bin neu.»

«Cain – Cain ...» Er fährt sich durch sein schütter werdendes graues Haar, überfliegt die Klassenliste und entdeckt meinen Namen. «Ach, da sind Sie ja.» Er reicht mir ein Heft und ein Exemplar von *Früchte des Zorns*. Dann studiert er noch einmal die Liste. «Cain. Das heißt, Sie sitzen zwischen Mr. Butler und Miss Cavanaugh.» Mit diesen Worten steht er auf und versucht vergeblich, die Knitterfalten auf seinem weißen Oberhemd zu glätten. «Alle mal herhören», beginnt er. «Wir wechseln die Sitzplätze. Jeder, mit Miss Cavanaugh angefangen, rückt einen Stuhl weiter nach rechts.»

Etliche der kleinen Lemminge murren, tun aber wie befohlen. Ich folge dem Wink von Mr. Snyder und setze mich auf meinen Platz. Mr. Butler ist groß, dünn und trägt eine Brille. Außerdem hat er Pickel und ein eher schwach ausgeprägtes Selbstbewusstsein, um es mal so zu sagen. Miss Cavanaugh dagegen schaut mich aus blauen Augen neugierig an. Ihr Selbstbewusstsein ist fraglos intakt. Während ich sie beobachte, spüre ich wieder die Stromstöße, die durch meinen Körper fahren. Sie ist ziemlich klein und hat gewelltes sandfarbenes Haar, das im Nacken zu einem Knoten geschlungen ist. Ihre Haut ist hell, doch in ihrem Inneren scheint es zu glühen. Definitiv eine Kandidatin.

Normalerweise gehöre ich nicht zu den Mädchen, die beim Anblick eines gutaussehenden Jungen gleich hyperventilieren. Aber als der Neue in unserer Englischstunde auftaucht, bin ich fast so weit. Er ist groß, dunkelhaarig und irgendwie gefährlich. Der Stoff, aus dem die Träume sind. Und jetzt sieht es sogar so aus, als würde er neben mir sitzen, denn Mr. Snyder, pedantisch, wie er ist, bittet mich, einen Stuhl weiterzurücken. Hauptsache, wir sitzen alphabetisch geordnet, aber ich werde den Teufel tun, mich zu beklagen.

Mystery Boy kommt auf mich zu. Langsam lasse ich meinen Blick über seine Jeans und das schwarze T-Shirt schweifen und muss immer an den Körper darunter denken. Der Neue setzt sich links neben mich. Nein, er gleitet auf den Stuhl, der mit dem Tisch verbunden ist, geschmeidig wie eine schwarze Katze. Ich wette, die Temperatur im Klassenzimmer ist inzwischen um zehn Grad gestiegen. Das trübe Deckenlicht schimmert auf seinem Augenbrauen-Piercing. Sein schwarzes Haar fällt ihm in die Stirn, während er mich mustert. Seine Augen sind die dunkelsten, die ich jemals gesehen habe.

Mr. Snyder kontrolliert, ob alle anwesend sind. Dann gibt er sich einen Ruck und befiehlt: «Holen Sie Früchte des Zorns hervor. Da Mr. Steinbeck es nicht geschafft hat, die einundsiebzig Seiten seines Kapitels sechsundzwanzig an passender Stelle zu unterbrechen, haben wir es für ihn auf Seite 529 des Buches getan. Den Rest des Kapitels lesen wir heute im Unterricht und diskutieren anschließend, worauf es Steinbeck ankam.»

Endlich wendet Mystery Boy den Blick von mir ab. Aber

ich habe das Gefühl, er hat mich abgecheckt – von außen und von innen, wenn das einen Sinn macht.

«Miss Cavanaugh, dürfte ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?»

Es ist die Stimme von Mr. Snyder, die wie ein Eimer kaltes Wasser über mich schwappt. Wahrscheinlich habe ich das gebraucht, denn mein Inneres steht in Flammen. «Äh, was?»

«Das war übrigens ein schöner Artikel, gestern im Boston Globe», sagt Mr. Snyder lächelnd. «Hat den Kern Ihres Programms sehr gut getroffen. Auch das Foto fand ich hübsch. Wenn Sie aber jetzt bitte auf Seite 530 anfangen würden zu lesen.»

Ich sehe mich um. Alle haben ihr Buch aufgeschlagen vor sich, selbst Mystery Boy. Nur meins steckt noch in der Tasche. Normalerweise gehöre ich auch nicht zu den Mädchen, die leicht rot werden, aber jetzt spüre ich, dass meine Wangen brennen. Ich ziehe das Buch hervor, blättere zu der Seite und beginne zu lesen. Aber nur mein Mund trägt vor, wie der Prediger Casy von einem Fremden mit dem Knüppel erschlagen wird, während sein Freund Tom zuschaut. Mein Gehirn nimmt kaum etwas davon wahr, denn es registriert vor allem Mystery Boy, der keinen halben Meter von mir entfernt sitzt und mich anschaut. Er rückt dichter an mich heran. Ein leichter Zimtgeruch steigt mir in die Nase, und ich stolpere über meine Worte.

Mr. Snyder rettet mich. «Vielen Dank, Miss Cavanaugh.» Sein Blick gleitet über die Klasse.

Bitte nimm Mystery Boy dran.

Mr. Snyders Blick landet auf dem Neuen. «Mr. Cain, bitte lesen Sie weiter.»

Mystery Boy sieht mich noch immer an. Um seine



Mundwinkel spielt ein Lächeln. «Kein Problem», sagt er. Als er anfängt zu lesen, ist seine Stimme wie warmer Honig, schwerflüssig und voll klebriger Süße. Nur dass er mich noch anschaut, während er schon liest. «Tom blickte hinunter auf den Prediger. Das Licht fiel auf die Beine des stämmigen Mannes und auf den neuen weißen Totschläger. Tom sprang lautlos auf ihn zu und entwand ihm den Knüppel. Das erste Mal schlug er fehl und traf eine Schulter, aber das zweite Mal krachte der Schlag auf den Kopf nieder, und als der schwere Mann zu Boden sank, trafen noch drei weitere Schläge seinen Kopf ...»

Es klingt, als mache es ihm Spaß, die blutrünstigen Zeilen vorzutragen, als koste er sie regelrecht aus. Mr. Snyder schließt die Augen und wirkt wie weggetreten. Bis zum Ende des Kapitels lässt er den Neuen kommen. So lange hat er noch nie jemanden vorlesen lassen. Ich schaue mich nach den anderen um. Alle, selbst Marshal Johnson, Mr. Obercool, sehen aus wie hypnotisiert.

«Soll ich mit Kapitel siebenundzwanzig weitermachen?», fragt Mystery Boy. Mr. Snyder erwacht aus seiner Trance.

«Ähm – nein. Danke, Mr. Cain. Das genügt. Aber Sie haben das wunderbar gemacht. Bis morgen werden bitte alle die zweite Hälfte des Kapitels zusammenfassen und die wichtigsten Punkte notieren. Sie haben den Rest der Stunde, um damit anzufangen. Arbeiten Sie ruhig mit Ihrem Nachbarn zusammen.»

Mystery Boy dreht sich zu mir um, klappt sein Buch zu, und seine Augen halten meinen Blick fest. «Hast du auch einen Vornamen, Miss Cavanaugh?»

«Frannie. Und du?»

«Luc.»

«Nett, dich kennenzulernen. Das war übrigens ein beeindruckender Trick.»

«Was?» Er grinst.

«Na eben. Als du vorgelesen hast, ohne ins Buch zu schauen.»

Er lehnt sich zurück, und sein Grinsen lässt nach. «Das hast du dir nur eingebildet.»

«Nein, absolut nicht. Erst beim zweiten Satz hast du einen Blick ins Buch geworfen, und die Seite hast du auch zu spät umgeblättert. Warum hast du Steinbeck auswendig gelernt?»

«Das habe ich nicht», lügt er mir ins Gesicht, doch ehe ich noch mal nachhaken kann, wechselt er das Thema. «Was war denn das mit dem Artikel im *Globe*?»

«Ach, nichts Besonderes. Es ging um die Briefe, die wir an Schüler in Pakistan schreiben. So eine Art Brieffreundschaft. Das Ziel ist, einander besser kennenzulernen – du weißt schon: unsere Kultur und so.»

«Ach was.»

«Möchtest du auch jemandem schreiben?» Ich wühle in meiner Tasche und ziehe eine Mappe hervor. «Hier habe ich noch ein paar Namen.»

«Danke, aber das muss ich mir noch überlegen. Wenn ich das eben richtig verstanden habe, sollen wir zusammenarbeiten?»

«Mr. Snyder hält sehr viel vom Diskutieren.» Ich verdrehe demonstrativ die Augen, aber das ist nur Show, denn in Wahrheit möchte ich nichts lieber tun, als mich mit Mystery Boy zu unterhalten. Mein neuer Sitznachbar ist wirklich hundertmal besser als Aaron Daly, der mitsamt seiner chronisch verstopften Nase inzwischen auf der anderen Seite des Ganges sitzt und in das Buch von Jenna Davis schnieft statt in meins. «Also – wie siehst du das Dilemma, in dem sich Tom befindet?»

Auf eine leere Seite in meinem Heft schreibe ich oben: «Frannie und Luke: Zusammenfassung der zweiten Hälfte des Kapitels 26».

Der Neue hebt eine Braue und zieht mir den Stift aus der Hand. Dann streicht er «Luke» durch und schreibt «Luc» darüber.

## LUC

---

Dass sie meinen Namen falsch schreibt, kränkt mich irgendwie. Warum, weiß ich selber nicht. Ehe ich ihr antworte, korrigiere ich den Fehler. «Ich glaube, dass Tom ein paar Entscheidungen getroffen hat, für die er büßen muss.» Beispielsweise, indem er im Höllenfeuer schmort, doch das sage ich nicht.

Ungläubig starrt sie mich an. «Wie? So einfach? Keine mildernden Umstände? Keine zweite Chance?»

«Nein. An eine zweite Chance glaube ich nicht.» Das wäre ja noch schöner.

Sie rückt ein Stück von mir ab, verschränkt die Arme vor der Brust und schaut mich stirnrunzelnd an. «Hast du denn noch nie einen Fehler gemacht? Oder etwas hinterher bereut?»

«Nein.»

«Aber es tut doch jeder mal etwas, das er nachher gern ungeschehen machen würde.»

Ich schaue ihr tief in die blauen Augen. «Was würdest du denn gern ungeschehen machen, Frannie?»

Als ich ihren Namen sage, zuckt sie zusammen, und mir wird klar, dass ich unfair bin. Ohne es wirklich zu wollen (oder darauf angewiesen zu sein!), habe ich meine Macht

eingesetzt. Aber ihre Reaktion gefällt mir. Das muss ich zu-  
geben.

Als sie antwortet, liegt unüberhörbar Schmerz in ihrer Stimme. Ein schwacher Duft von Rosen ist zu vernehmen – der Duft der Trauer. Noch einmal taucht mein Blick in ihre Augen, und ich frage mich, woran sie jetzt denkt.

«Vieles», sagt sie und senkt den Blick.

Es überfällt mich wie aus heiterem Himmel: Mit einem Mal will ich nicht, dass sie leidet, sondern möchte alles daransetzen, sie glücklich zu machen. Nur ein winziges bisschen von meiner Macht, mehr wäre dazu nicht nötig ...

Hallo? Woher zum Teufel ist denn das jetzt gekommen? Und was war das für ein Gefühl, das mich eben gestreift hat? Dämonen kennen keine Gefühle, jedenfalls nicht solche. Schließlich bin ich kein Wohltäter, sondern habe eine Mission, und was die betrifft, scheint Miss Frannie Cavanaugh ziemlich vielversprechend. Genau genommen hoffe ich, dass sie *Diejenige* ist. Doch als es zum Ende der Stunde läutet, stelle ich verwundert fest, dass sie *meinen* Blick gefangen hält und nicht umgekehrt. Das kann ja noch interessant werden.

Frannie blinzelt, als wäre sie aus einem Traum aufgeschreckt, und betrachtet die leere Seite. «Sehr weit sind wir ja nicht gekommen.»

«Da bin ich anderer Meinung.» Ich schiebe ihr mein Heft zu.

Mit gerunzelter Stirn liest sie meine zehn Stichpunkte. Sie stehen in Druckschrift unter «Frannie Cavanaugh und Luc Cain: Steinbecks Themen, Kapitel 26/2».

«Hm», macht sie. «Gar nicht mal so übel.» Wahrscheinlich fragt sie sich, woher diese Punkte so mir nichts, dir nichts gekommen sind. Wäre ja auch verständlich. Ein skeptischer

Geist – sehr gut. Sie hat auf jeden Fall Feuer. Das mag ich, da fühle ich mich fast wie zu Hause. «Hast du eigentlich schon dein Schließfach gefunden?», erkundigt sie sich, stopft ihr Buch und Heft in die Tasche und steht auf.

«Das habe ich noch gar nicht gesucht.» Ich halte meine einzigen Besitztümer hoch, sprich, mein Heft und *Früchte des Zorns*.

«Dabei bleibt es aber nicht. Wenn du nicht immer alles mit dir herumschleppen willst, kann ich dir helfen, dein Schließfach zu suchen.»

Auf dem Weg zur Tür ziehe ich den Zettel mit der Schließfachnummer und Kombination aus der Gesäßtasche meiner Jeans. «Nummer –» Ich fange an zu lachen. Diese Nummer kann kein Zufall sein.

«Was hast du denn?»

«Hier steht 666.» Frannie schaut verlegen zu Boden.

Dann zeigt sie über den Flur. «Das ist da drüben. Gleich neben meinem.»

Ich weiß ja, dass es so etwas wie «Schicksal» nicht gibt – das ist nur eine faule Ausrede der Menschen, abenteuerliche Entscheidungen zu treffen, für die sie sonst nicht den Mut hätten, aber das hier ist *definitiv* ein Zeichen. Deshalb schaue ich mir Frannie noch einmal genauer an. Falls sie *Diejenige* ist, wonach es immer mehr aussieht, dann muss ich ihre Seele markieren, ehe irgendein windiger Engel mir zuvor- kommt. Was bedeutet, ich muss mich ranhalten. So schwierig, wie es war, sie zu lokalisieren, ist es durchaus möglich, dass sie von *ihnen* beschützt wird. Und wenn das so ist, dann werden sie Frannie nicht aus den Augen lassen und schon bald wissen, dass ich sie gefunden habe. Prüfend betrachte ich die Schüler ringsum, sehe aber nur Kandidaten und nicht die Spur eines Engels. Bis jetzt jedenfalls.

Frannie überquert den Flur zu ihrem Schließfach. Für einen Moment bleibe ich zurück, um sie mir mal von hinten anzusehen. Sie ist wirklich zierlich, vielleicht eins fünf- und fünfzig und somit fast dreißig Zentimeter kleiner als meine menschliche Gestalt. Ein kleines Mädchen ist sie jedoch nicht, denn sämtliche Kurven sitzen an den richtigen Stellen.

Dass mir das überhaupt auffällt, ist ausgesprochen merkwürdig. Zwar zählt die Fleischeslust zu den sieben Todsünden, aber sie war es nicht, die mich dahin gebracht hat, wo ich jetzt bin. In den siebentausend Jahren meines Lebens habe ich sie tatsächlich nur selten empfunden, auch wenn ich sie bei anderen durchaus für meine Zwecke zu nutzen weiß. Dieser Auftrag scheint doch spannender als gedacht zu werden.

Ich folge Frannie und stelle die Zahlenkombination ein. Die Tür meines Schließfachs springt auf.

«Wie hast du das gemacht?», fragt Frannie verdutzt.

«Was?»

«Früher hatte ich dein Fach, aber da war das Schloss kaputt.»

«Keine Ahnung. Wahrscheinlich ist es repariert worden.» Verflixt, ich muss vorsichtiger werden. Dieser kleinen Sterblichen entgeht nichts. Schon im Unterricht habe ich Mist gebaut und vorgelesen, ohne ins Buch zu schauen. Was ihr aufgefallen ist, weil sie die Augen auch anderswo hatte. Und jetzt die Sache mit dem Schließfach, dessen Schloss tatsächlich kaputt ist.

Frannie wirkt skeptisch. «Hier wird nie was repariert. Willkommen in der Hades High.»

Was zum Teufel soll das nun wieder bedeuten? «Ich dachte, sie heißt Haden High?»

«Wir nennen sie aber Hades High. Hades wie Hölle. Die Schule ist nämlich ein echtes Höllenloch.»

«Oh – ach so.»

«Findest du etwa nicht?» Mit ausholender Geste umfasst Frannie die Risse im Gipsverputz der Decke, die ausgebrannten Glühbirnen, die blätternde Wandfarbe, den ausgetretenen Linoleumboden und die verbeulten Metallschließfächer ringsum.

«Na, dann bin ich hier ja genau richtig», entgegne ich vergnügt. Meine Zielperson besucht eine Schule, deren Spitzname ein Synonym für die Unterwelt ist. Besser kann es gar nicht mehr werden.

Frannie kramt in ihrem Schließfach, doch um ihre Mundwinkel zuckt ein Lächeln. «Wenn du dich hier genau richtig fühlst, dann bist du noch schlimmer, als ich dachte.»

Ich bin sogar um einiges schlimmer, und wenn ich Frannie Cavanaugh wäre, würde ich jetzt die Beine in die Hand nehmen. Doch da fange ich einen Hauch Ingwer auf, und mich überläuft ein angenehmer Schauer. Anscheinend steht sie auf schlimme Typen.

Sie dreht sich zu mir um. «Warum hast du eigentlich so kurz vor dem Abschluss die Schule gewechselt?»

Ich zucke mit den Schultern. «Berufliche Gründe.»

«Ach so, dann lag es an deinem Vater.»

«Könnte man so sagen.»

Frannie legt die Stirn in Falten und versucht offenbar, sich einen Reim darauf zu machen. Dann knallt sie die Tür ihres Schließfachs zu. «Was hast du in der nächsten Stunde?»

Ich ziehe meinen Stundenplan hervor. «Mathematik. Zimmer Nummer 317.»

«Das bedeutet Mrs. Felch. Mein Beileid.»

«Warum? Was ist denn mit ihr?»

Die Klingel ertönt. Frannie zuckt zusammen. «Sie lässt die Leute nachsitzen, die beim Klingeln noch nicht auf ihren Plätzen sitzen. Tja, Pech gehabt. Außerdem beißt sie.»

«Das werden wir ja noch sehen.» Ich trete die Tür meines Faches zu und mache mich auf den Weg zu Gebäude Nummer drei. Frannies Augen brennen mir Löcher in den Rücken, und ich grinse vor mich hin. Für den Anfang war das gar nicht mal so schlecht.